



Praktika an Musikschulen für Studierende

Moderation: Prof. Dr. Wolfgang Rüdiger

Forum 5, Sonntag, 20. Mai 2001

Musikschulen sind das zentrale Arbeitsfeld für Studierende der instrumental-, gesangs- und elementar-pädagogischen Studiengänge an den Musikhochschulen.

Die vielfältigen Unterrichts- und Arbeitsformen der Musikschule als zukünftige Lehrende kennen zu lernen, ist wichtigste Aufgabe eines studienintegrierten Praktikums an der Musikschule. Dazu zählen sowohl Unterrichtshospitationen als auch Einblicke in die Verwaltungs-, Öffentlichkeits- und Elternarbeit sowie alle Aktivitäten und Impulse, mit denen Musikschulen sich als bedeutende Bildungseinrichtungen heute darstellen.

In diesem Forum sollen bestehende Initiativen vorgestellt und weitere konzeptionelle, strukturelle und politische Aspekte und Fragestellungen von Praktika an Musikschulen erörtert werden.

Zu Beginn begrüßt der Moderator die Teilnehmer/innen, stellt die Referent(inn)en vor und skizziert den geplanten Verlauf der Veranstaltung:

- Referent(inn)en: Eva Szameitat, Leiterin der Städtischen Sing- und Musikschule München
Heiner Buhlmann, Direktor der Städtischen Musikschule Bremen
Reinhart von Gutzeit, Direktor des Bruckner-Konservatoriums Linz und Ehrenvorsitzender des VdM
- Moderation: Wolfgang Rüdiger, Bremen/Freiburg (inzwischen Düsseldorf/Freiburg)

Sinn – Zweck – Ziel - Ablauf

Bestandsaufnahme – Klärung – Konzeption – Empfehlungskatalog - Kooperation

Input: Situation

- Konsens: Praxisnahe Musiklehrer-Ausbildung an Hochschulen und Konservatorien
Erwerb umfassender Vermittlungskompetenz
- These: Praxis der Vermittlung lernt man vorrangig durch Praxis: Erfahrungen im Arbeitsfeld Musikschule und in den Fächern und Formen des Unterrichts
Musikschulpraktika sind ein integraler Bestandteil der Hochschulausbildung
- Ist-Zustand: Es gibt studienintegrierte Praktika in unterschiedlichsten Organisationsformen
- Information: Beschreibung existierender Praktikums-Modelle durch die Referent(inn)en

Diskussion: Weiterentwicklung

- Klärung: Offene Fragen und Aspekte der Praktikumsregelung
- Koordination: Formulierung von Kriterien der Konzeption und Durchführung von Praktika
- Konkretisierung: Kooperationspartner
Angebote der Zusammenarbeit und Vernetzung

Output: Optimierung

Soll-Zustand:	Das optimale Praktikum (mit höchster Effizienz für alle)
Prüfung:	Realitätsbezug – Personen („Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so“?)
Ergebnis:	Formulierung eines Katalogs von Empfehlungen zur Durchführung von Praktika an Musikschulen in Kooperation von Hochschulen und Musikschulen (ggf. allgemeinbildenden Schulen)
	Entwurf eines Kooperationsvertrages
	Bildung einer Arbeitsgruppe
	Empfehlungen zur Novellierung von Studien- und Prüfungsordnungen

Ressourcen

Referent(inn)en – Diskussions/Kooperationspartner Publikum – 2 folgenreiche Stunden

Nach dem ersten Informations-Input zur Situation eröffnet der Moderator die Runde der Kurzreferate, die im Folgenden, ebenso wie die anschließende Diskussion, in leicht gekürzter und behutsam überarbeiteter Form wiedergegeben werden.

Frau Szameitat: „Ich habe mit Studenten von Hochschulen und Fachakademien seit acht Jahren unterschiedlichste Erfahrungen sammeln können; sie reichten von der Mitgestaltung einer Konzeption bis zum – drastisch gesprochen - Befehlsempfang von staatlichen Institutionen.

Ich fange mit der günstigsten Lösung an. Vor acht Jahren habe ich das badische Konservatorium in Karlsruhe geleitet. Das ist keine Fachakademie, sondern die städtische Musikschule. Dort hatte ich bald sehr intensiven Kontakt mit dem Leiter des Studiengangs Musikerziehung an der Hochschule. Wir waren beide der Meinung, dass dem Studium eine praktische Abteilung fehlt, und haben dann folgendes Modell entwickelt. Das war so, dass sich ein Student ausschließlich in seinem Hauptfach ein halbes Jahr lang im Konservatorium umgesehen und umgehört hat und sich in dieser Zeit einen Mentor aussuchen konnte, mit dem er dann im zweiten Semester zusammengearbeitet hat - in der Form, dass er immer bei den gleichen Schülern da war und diese Schüler zunehmend selbst unterrichtet hat, mit Vor- und Nachbesprechung unter Anleitung des Mentors. Und mit diesen Schülern hat der Student oder die Studentin dann auch die Lehrproben gemacht, die für das Examen nötig waren.

Diese Form war letztlich nicht ganz praxisnah, da das badische Konservatorium damals fast ausschließlich Einzelunterricht erteilt hat, die Musikschulpraxis aber zunehmend auch andere Unterrichtsformen favorisiert. Erfreulich war hier jedoch, dass der Mentor bezahlt wurde. Es gab pro Student im zweiten Semester ein halbes Dozentenonorar. Und wenn ein Mentor dann ungefähr drei Studenten hatte, dann waren das rund DM 1400,-.

Jetzt erlebe ich in München ganz andere Dinge. Von Bezahlung ist schon mal sehr wenig die Rede. Dann überrollen uns quasi Studenten nicht nur aus München, sondern auch aus anderen Bundesländern, darunter Studenten, die in München beheimatet sind, aber außerhalb studieren und ihr Praktikum gerne in den Semesterferien in München ableisten möchten.

Ich werde ihnen unterschiedliche Modelle schildern:

Am nächsten steht mir das Richard Strauß Konservatorium, das ist eine Fachakademie, an der ich selbst einen Lehrauftrag habe und ein Musiklehrerseminar halte, das sich „Aus der Praxis für die Praxis“ nennt und die Studenten über den Berufsalltag informieren soll, angefangen vom Dienstrecht, BAT, Personalrat, über Vergütung an Musikschulen, Strukturplan und alles, was in einer Musikschule so passiert. Und diese Studenten habe ich zur Hospitationsregelung befragt. Am Richard Strauß Konservatorium sind für das Grundstudium, sowohl im künstlerischen wie im pädagogischen Diplomstudiengang, 20 Hospitationsstunden und im Hauptstudium dann noch einmal 40 Stunden angesetzt. Es ist vorgeschrieben, dieses an VdM-Musikschulen abzuleisten. Aber wenn ein Student schon selbst unterrichtet, wird dies auch angerechnet; ich denke, dass das vielleicht gar nicht so ideal ist. Das gibt es jetzt seit drei Jahren. Ursprünglich wurde gesagt, der Student solle in seinem Hauptfach hospitieren, inzwischen gilt dies vor allem für das Grundstudium. Im Hauptstudium sollen die Studierenden alle Bereiche einer Musikschule kennen lernen und sowohl im Hauptfach als auch in den anderen Fächern hospitieren, vorzugsweise im Ensemblefach und in den Grundfächern. Und auch eigener Unterricht unter Aufsicht ist von der Akademie erwünscht, geschieht aber im Moment nicht.

In der Hochschule für Musik München wird von den Studierenden verlangt, dass sie vier Wochen am Stück ein Praktikum an irgend einer Einrichtung ableisten. Wir sagen ja in Bayern zu privaten Institutionen nicht mehr Musikschule, das geht durch die Musikschulverordnung nicht. Die Studenten können also bei einem Privatlehrer oder in einem Musikstudio vier Wochen hospitieren. Das ist verpflichtend und für die Studenten schwierig.

Studierende von außerhalb kommen mit unterschiedlichsten Aufgaben, die sie zu leisten haben, und setzen mich damit immer wieder in Staunen. Neulich kam eine Studentin, die in Hannover studiert. In Niedersachsen hat sich der VdM-Landesverband der Praktika angenommen und schreibt die Studierenden diesbezüglich an. Die Studierenden müssen während ihres Studiums zwei je zweiwöchige scheinpflichtige Praktika machen. Der Landesverband möchte anschließend Praktikums-Berichte haben. Diese Studenten haben eine ganze Menge zu tun. Sie sollen die Musikschule in allen ihren Aspekten kennen lernen - Verwaltung, Konferenzen, Vorspiele, Elternabende, Elternratssitzungen, Fördervereinssitzungen usw., sie sollen selbst Unterricht erteilen, die Bibliotheks- und Instrumentenverwaltung kennen lernen, bei Musikschulfreizeiten mitwirken und bei der Organisation eines Orchesterkonzerts. Da frage ich mich, wie das gehen soll in zwei Wochen. Wie soll ich als Musikschulleiter das alles ermöglichen? Das geht ja gar nicht. Möglicherweise passt das gar nicht in mein Konzept: Es gibt keine Lehrerkonferenzen, es gibt keine Musikschulfreizeit, und das finde ich dann sehr problematisch. Und sie sollen auch noch selbst unterrichten. In zwei Wochen kann man den Studenten gar nicht richtig kennen lernen und soll ihn auf die eigenen Schüler los lassen. Das würde ich mir dann schon stark überlegen. Hinzu kommt, dass nicht alle Eltern das zu jedem Zeitpunkt wollen, und ich möchte das auch nicht jedem meiner Lehrkräfte zumuten, und ich möchte nicht, dass jeder Student zu jedem Lehrer geht. Ebenso wenig möchte ich, dass Studierende an jeder Lehrerkonferenz oder Fördervereinssitzung teilnehmen, es können ja auch Sachen besprochen werden, die nicht für jedermann geeignet sind. Und manche rigide Verpflichtungen, wie sie z.B. die Musikhochschule Detmold vorschreibt, können wir als Musikschule gar nicht erfüllen. Wie soll ich z.B. einem Studierenden die Vorbereitung, Organisation und Durchführung einer Eltern-Mitmach-Stunde im Fach Fagott ermöglichen?

Interessant ist, dass der Niedersächsische VdM die Studierenden anschreibt, wenn sie ihr Studium beginnen, also die Erstsemester. Gleichzeitig empfiehlt er, ein solches Praktikum schon vor dem Studium abzuleisten. Für mich ist nicht ganz klar, wie er die angehenden Studenten da schon kennt. Wir geben uns Mühe, aber das Problem ist: Wir sind verpflichtet, guten Willen zu haben und den armen Studenten zu helfen, die da kommen und überall Klinken putzen müssen, damit sie irgend jemand aufnimmt, damit sie ihr Diplom bekommen. Wir werden von staatlichen Einrichtungen zum Praktikum verpflichtet, zumindest moralisch.

Man versucht ja zu helfen, es macht einen Haufen Arbeit und wird letztlich nicht wahrgenommen, schon gar nicht bezahlt.

Ein sympathisches Modell gibt es an der neuen kommunalen Hochschule Nürnberg/Augsburg. Da sucht die Hochschule in ihrem Umkreis entsprechende Mentoren. Der Methodiklehrer nimmt mit dem Mentor, der sich bereit erklärt hat, einen Studenten oder mehrere zu betreuen, Kontakt auf. Es werden Vorgespräche und Nachgespräche zwischen Mentor, Musikschule und Hochschule geführt. Da wird abgesprochen, was wie und wann gemacht werden soll, und es wird ein Praktikumsbericht erstellt, wiederum in Zusammenarbeit von Hochschule, Musikschule und Student. Und es wird finanziert. Das Praktikum geht über vier Wochen, jeweils einen Nachmittag, und der Mentor aus der Musikschule bekommt pro Woche zwei Dozentenstunden vergütet, das sind DM 108.- pro Woche mal vier. Dieses Modell erscheint mir praktikabel.

Wir haben eine Umfrage gemacht bei den Studierenden nach den ersten zwei Jahren, welche Erfahrungen sie gemacht haben, in der Regel ganz unterschiedliche. Was sie am meisten bedrückt hat, war, dass sie sich selbst suchen mussten, wo sie willkommen sind oder wenigstens geduldet werden. Und das finde ich für die Studenten eine Zumutung. Das ging von „alle Beteiligten waren sehr zuvorkommend und aufgeschlossen, der Unterricht war sehr interessant“, „hochmotivierte Schüler, dadurch Freude und hohe Leistungen“, „eigener Unterricht unter freundlicher Aufsicht und mit Nachbesprechung war möglich“ über „Abweisung bei verschiedenen Lehrkräften“, z.B. im „sehr persönlichen Unterricht im Fach Gesang“, „Gesamtsystem Musikschule oft unklar“ (wenn sie wirklich nur in irgend einem Unterricht gehockt sind, dann haben sie von Musikschule wenig mitbekommen), „Bürokratie und Führung vieler Listen und Protokolle“, bis zu „sinnlos die Zeit abgessen“. Das waren die Eindrücke von Studenten.

Und ich muss noch einmal sagen: Ich finde diese Praktika unglaublich wichtig und gut, dass da etwas in Bewegung kommt, dass die jungen Menschen von Anfang an erfahren, was auf sie zu kommt, und dass man sie auch unbedingt betreuen muss. Aber es kann wirklich nicht sein, dass wir einen Teil einer staatlichen Ausbildung leisten sollen, und zwar für Gottes Lohn.

Herr Buhlmann: Dank einer inzwischen sehr guten, direkten Verbindung zur Hochschule für Künste sind bei uns in Bremen Dinge möglich, die in großen Städten und an großen Hochschulen sicherlich schwieriger sind. Lassen Sie mich bitte ein wenig ausholen. Wir gehen immer gerne von fertigen Dingen aus, z.B. dass ein Student einer Musikschule sehr positiv gegenüber steht, dass er gern dort unterrichten würde und unbedingt wissen will, was wir da machen. Ich sehe jedoch meine Aufgabe als Musikschulleiter schon etwas vorher.

Es gibt in anderen Bundesländern sicherlich auch die Möglichkeit eines Betriebspraktikums an den Schulen. Bei uns beginnt das in der elften Klasse. Den Schülern stehen zwei Wochen zur Verfügung, in denen sie sich orientieren können, welchen Beruf sie ergreifen möchten. Und ich habe mit sehr vielen Schülern der Studienvorbereitenden Ausbildung (SVA) zu tun, die gerne Musik studieren würden, aber keine Ahnung davon haben, was das bedeutet. Darunter sind auch Schüler, die sich für sehr begabt halten, aber von denen man genau weiß, dass sie das Ziel nicht erreichen werden und dass Enttäuschung und Frustration vorprogrammiert sind. Ich mache mit denen dieses zweiwöchige Praktikum, und es bezieht weitgehend alle Möglichkeiten des Musikberufs ein, und das sind: dass sie die Schule kennen lernen, die Verwaltung und die Bezirksgremien, dass sie Konzerte vorbereiten, im Unterricht hospitieren, an jedem Tag ein anderer Bereich, der einbezogen wird. So sind sie an einem Tag in einem Orchester, erleben eine Probe und eine Aufführung, sowohl bei den Philharmonikern als staatliches Orchester als auch bei der Deutschen Kammerphilharmonie. Dann sind sie einen Tag beim Funk, in der Musikredaktion, in der Presse. Sie sind auch in der „Glocke“ in Bremen und lernen dort den Beruf des Kulturmanagers kennen. Sie sind Tonmeister, erleben Unterricht an der Hochschule, sind in der Oper als Inspizient und beobachten Musikunterricht an den allgemein bildenden Schulen. Und für mich ist es spannend zu sehen, dass eine Orientierung dann wirklich möglich ist in der elften Klasse. Ich erlebe sie dann wieder nach dem Abitur vor dem Studium, wenn sie sich gefestigt haben. Ein Hornist beispielsweise wollte Horn studieren und ich wusste genau, dass es nicht gehen wird. Er macht heute in Detmold sein Tonmeisterstudium, und das sind Dinge, die ich dann mit Interesse verfolge.

Nun zur Hochschule selber: Ich beziehe mich jetzt nur auf das dritte Semester, in dem wir in enger Zusammenarbeit mit der Hochschule die Musikschularbeit vorstellen. Und ich möchte mit dem Kommentar einer Studentin beginnen, die gesagt hat: Ja, Musikschule als Einrichtung, da wird man vermarktet, man wird eingebunden, es gibt da sowieso nur Gruppenunterricht, das ist ja Fließbandarbeit. Und um solche Vorurteile abzubauen und zu zeigen, dass Musikschule von heute sich entschieden gewandelt hat, wandeln musste, lernen diese Studenten dann bei uns in zwei Wochen den Unterricht kennen, können hospitieren, wo sie möchten, nicht immer nur in ihrem Fach. Und dann haben sie auch die Möglichkeit, an der Bezirksleiter- und Fachbereichsleitersitzung teilzunehmen. Sie arbeiten in der Verwaltung, werden einbezogen in „Jugend musiziert“ und lernen Ensemblearbeit, Pressearbeit, Vorbereitung eines Konzertes, den Bereich eines Tonstudios etc. ganz praxisbezogen kennen, können also z.B. eine Musikschulsendung im „Offenen Kanal“ selber gestalten und Dinge wiederholen, die sie gerne wiederholen würden.

Ich hatte mit dem Hinweis begonnen, dass ein Student sagte: Ja, eigentlich habe ich herzlich wenig Lust, so etwas zu machen, an der Musikschule zu arbeiten. Der Erfolg des Praktikums war jedoch so groß, dass wir uns inzwischen nicht retten können vor Studenten, die ein Praktikum machen möchten.

Herr Rüdiger: Ganz herzlichen Dank! Man sieht zweierlei: Wie viel Engagement es von Musikschulleiterseite voraus setzt, wie viel Motivation und Liebe zur Sache, Begeisterung, dass unseren Studierenden ein Praktikum ermöglicht wird. Und man sieht zweitens, dass das Ganze ein sehr sensibles Feld ist. Ich glaube, diese personale Dimension ist sehr wichtig. Wenn die Menschen mit einander können in den Institutionen, dann laufen Sachen auch und dann kann man auch mal Dinge bewegen, die man vorher gar nicht für möglich gehalten hätte. Wir halten aber die Notwendigkeit großer Motivation und Leistungsbereitschaft von Seiten des Musikschulleiters und der Mentorinnen und Mentoren als Diskussionspunkt fest.

Herr von Gutzeit: Ich möchte jetzt von der Situation in Oberösterreich berichten, wo ich heute arbeite. Das Land Oberösterreich ist ja oft als eine Art Eldorado für Musikschullehrer beschrieben worden. Und das stimmt auch zu 100%, zumindest für die Rahmenbedingungen. Ich sage es in Schlagzeilen: 1,4 Millionen Einwohner hat das Land, 67 Musikschulen gibt es plus Zweigstellen. Jede Musikschule hat ein eigenes Haus, meistens ist es das schönste in der Gemeinde, da es Denkmal-Pflegemittel nur für Musikschulen gibt.

Es gibt mehr als 1000 hauptamtliche Musikschullehrer im Landesdienst - auf 1.4 Millionen Einwohner! Es gibt ein eigenes Musikpädagogisches Forschungsinstitut, eine Fortbildungsakademie auf Schloss Weinberg usw. Demzufolge könnte sich das Bruckner-Konservatorium als das Institut, das für die Ausbildung der meisten Lehrer an diesem Landesmusikschulwerk zuständig ist und war, überhaupt nicht leisten, ein distanzierendes Verhältnis zu den Musikschulen zu haben, wie man das von vielen anderen Hochschulen kannte und kennt. Das ist vollkommen unmöglich. Konservatorium und Musikschulen sind sich außerordentlich nah. Und es ist selbstverständlich: wenn es im Musikschulwerk ein Bedürfnis gibt aufgrund gesteigerter Nachfrage, dann wird das Bruckner-Konservatorium in spätestens 2 Semestern ein entsprechendes Lehrangebot entwickeln. Und dazu gehört auch, dass es an unserem Haus überhaupt kein Gefälle gibt im Ansehen zwischen den Konzertfach-Studenten und Instrumental- und Gesangspädagogik-Studenten (IGP). Fast im Gegenteil, und selbst bei den exotischsten Fächern machen fast 100% aller Studierenden auch eine Lehrbefähigungsprüfung, weil sie die Wichtigkeit erkannt haben. Soviel zu den Rahmenbedingungen.

Jetzt will ich Ihnen schildern, wie das in der konkreten Zusammenarbeit aussieht. Ich habe dazu ein Papier mitgebracht, ein Handout, das auch die Studenten bekommen und das ich im Folgenden erläutern werde.

„Die Klarheit des Papiers“ oder „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ ein Kurzwegweiser zur Lehrpraxis am BK Linz

Lehr- und Unterrichtspraxis am Brucknerkonservatorium sind getragen von folgenden Säulen:

1. Theoretische Methodisch-didaktische Säule
2. Lehrpraxis am BK
3. Hospitationen und Unterrichtsbesuche
4. Musikschulpraktikum

Theoretische Methodisch-didaktische Säule

In diesem Rahmen werden theoretische Kurse und praxisorientierte Grundlehreangebote zum Thema gemacht:

Allgemeine Didaktik und Methodik
Spezielle Didaktik für Instrumentengruppen
Spezielle Didaktik für einzelne Instrumente

Lehrpraxis am BK

Im Rahmen dieses Praxisteiles unterrichten Studierende unter Supervision der jeweiligen betreuenden Lehrpersonen am BK eingeschriebene Lehrpraxisschüler(inn)en. Einzelunterricht, Kleingruppenunterricht sowie fächerübergreifende Versuche finden hier statt.

Experimente mit dissoziierten Praxisfeldern finden besonderen Anklang. So werden im Rahmen der Blechbläser immer wieder Jungmusikerseminare für Blaskapellen des Landes von solchen Lehrpraxisgruppen betreut, um auch dieses methodisch-didaktisch interessante Feld der übergreifenden geblockten Gruppen- und Einzelarbeit kennenzulernen.

Hospitationen und Unterrichtsbesuche

Studierende sind verpflichtet eine bestimmte Anzahl an Hospitationsstunden bei Professor(inn)en ihrer Wahl nachzuweisen. Dies muss nicht im Umfeld des eigenen Instrumentes sein, sondern soll vielmehr auch den „Blick über den Zaun“ ermöglichen.

Musikschulpraktikum

Dieses Praktikum an öffentlichen Musikschulen gliedert sich in zwei Teile:

- Theoretische Einbegleitung im Rahmen einer Blockvorlesung zu Struktur und Inhaltsfragen speziell des OÖ. Musikwerkes
- Unterrichtspraxis begleitet durch einen Lehrer des Landesmusikschulwerkes. Ziel ist es dabei einerseits die Begleitung einzelner Schülerinnen und Schüler zu erleben, andererseits aber auch den Betrieb einer Musikschule in künstlerischer wie organisatorischer Hinsicht kennenzulernen.

Es gibt für die Lehr- und Unterrichtspraxis vier Säulen. Die theoretisch-methodisch-didaktische, die Lehrpraxis, Hospitationen und Unterrichtsbesuche und das Musikschulpraktikum. Also relativ viel. Zur theoretisch-methodisch-didaktischen Säule brauche ich eigentlich nichts zu sagen, denn das ist ja nicht die unmittelbare Praktikums-Seite. Ich will nur eine praktische Erfindung kurz beschreiben. Es gibt, wie wohl überall, das Fach Allgemeine Methodik und Didaktik. Hier geht es um Entwicklungspsychologie, um Motivationsfragen, das Thema „Üben“ und vieles anderes. Im Bereich der Fachdidaktik (auch das dürfte ein verbreitetes Phänomen sein) haben wir erhebliche Defizite konstatiert. Aus dieser Not haben wir eine Tugend gemacht und die Fachdidaktik so eingeteilt, dass kompetente, interessierte und fantasievolle Lehrkräfte gleich für ganze Gruppen arbeiten. Die Blechbläser, die Zupfer, die Streicher haben jeweils eine gemeinsame Fachdidaktik, die Themen von gemeinsamem Interesse wie etwa „frühes Ensemble-spiel“ behandelt und erst später schließt sich eine spezielle Fachdidaktik der einzelnen Instrumente an.

Lehrpraxis am Hause gibt es ziemlich von Anfang an. Die geschieht so, dass eine feste Schülergruppe mit einem festen Lehrer am Hause eingerichtet ist. Der Student arbeitet mit dem Lehrer bei der Betreuung der Schüler zusammen. Ganz wichtig ist dabei, dass es diese heiklen Formen wie Kleingruppenunterricht am Hause gibt. Experimente außerhalb des Hauses wie z.B. Bläserseminare sind ebenfalls ein ganz wichtiges, großes Praxisfeld neben den Musikschulen. In der ganzen Blasmusikszene wird eine unglaublich gute fachliche Arbeit geleistet. Es ist ein absolut üblicher Weg in Österreich, dass ein Blechbläser aus dieser Tradition dann am Konservatorium studiert, vielleicht noch 3 Semester in Wien, und dann Wiener Philharmoniker wird. Aus dieser Szene kommen phantastische Leute.

Dann gibt es Hospitationen und Unterrichtsbesuche im Hause, das heißt, jeder Student muss eine gewisse Anzahl Unterrichtsstunden nachweisen, in denen er zugehört hat. Und die Empfehlung ist: Geh' auch in andere Instrumentalklassen hospitieren, nicht nur in Deinem Fach. Unterricht ganz woanders zu hören, das kann wirklich neue Horizonte eröffnen und kann die Studenten auch früh auf die Idee bringen, dass es beim Musik machen eben nicht nur darum geht, die richtigen Klappen zur richtigen Zeit zu bedienen. Da hat sich übrigens bei den Lehrern eine ganz interessante Praxis herausgebildet, nämlich fachfremde Musiker für Workshops mit den Studenten einzuladen. Ein Trompeter lädt z.B. eine Sopranistin ein, damit seine Studenten endlich anständig phrasieren lernen usw.

Schließlich noch das unmittelbare Musikschulpraktikum. Das beginnt auf dem schon erwähnten Fortbildungsschloss Weinberg, mit einem theoretischen Seminar in Blockform. Eine Woche lang weisen führende Mitarbeiter des Landesmusikschulwerkes die Studenten in die Musikschulstrukturen ein, und es setzt sich dann fort mit Unterrichtspraxis an der Musikschule, wobei wieder Schüler unmittelbar einem Lehrer zugewiesen sind und in Anwesenheit des Lehrers von den Studierenden unterrichtet werden.

Ich möchte abschließend betonen, dass mich bei diesem Thema letztlich die pädagogische Seite mehr interessiert als die strukturelle, also die Frage der Organisation und der Finanzierung. Das ist sicher eine wichtige Seite, aber die pädagogische Seite ist mir doch die allerwichtigste. Ich glaube, es geht bei diesem Praktikum natürlich um die Vermittlung von Fähigkeiten, von Einstellungen und von Kompetenzen. Aber noch wichtiger ist das Erlebnis lebendiger Arbeit während des Studiums so, wie sie der Student später mal selbst machen soll und machen kann. Nur wer das im Studium erlebt hat und vielfältige, auch spartenübergreifende Projekte mitgemacht hat, der wird später nicht dieser hilflose Kollege sein, den viele Musikschulleiter beklagen, der sagt, ich weiß zwar, wie man Klavier spielt, aber wie man eine Vorführstunde organisiert, das ist schon zu viel. Nur ein Beispiel: Die Studenten, die elementare Musikerziehung studieren, gestalten jedes Jahr ein Projekt und produzieren eine Riesen-Theatershow für sämtliche Grundschulkinder in Linz, die dann in mindestens zwölf Vorstellungen gezeigt wird. Das ist ein Projekt, mit dem sie über einen langen Zeitraum auf das Intensivste beschäftigt sind. Aber hinterher haben sie Blut geleckt, solche Dinge zu tun, die Musikschule lebendig machen.

Herr Rüdiger: Vielen Dank für diese interessanten Ausführungen! Ich würde jetzt gerne in einem zweiten Schritt die Diskussion eröffnen. Bitte stellen Sie Fragen, berichten Sie aus Ihren Erfahrungen oder nehmen Sie Stellung zu dem, was Sie da eben gehört haben.

Herr Siegel (Musikschule Gilching in Bayern): Man müsste vielleicht bedenken, dass wir ja kein einheitliches Musikschulbild haben. Das ist ja den Studenten auch zu vermitteln. Wir haben Schulen auf dem Land, die ganz anders strukturiert sind, andere Rahmenbedingungen geben. Und wenn die Studenten jetzt nach München kommen, dann finden sie dort ganz andere Verhältnisse vor als bei Schulen auf dem flachen Land. Das ist jetzt kein Beitrag zur Lösung irgendeines Problems, aber ich möchte das noch einmal ins Bewusstsein führen, dass hier keine einheitliche Landschaft vorliegt.

Herr Rüdiger: Ich glaube, das wirft einen ganz neuen Aspekt auf, nämlich an welchen Musikschulen praktiziert wird. Sollen sich Studierende an bestimmten, hochschulnahen Musikschulen um ein Praktikum bewerben oder an allen Musikschulen des VdM? Letzteres ist an sich gut, um die Überflutung einer einzelnen Musikschule zu verhindern, aber auf der anderen Seite ist dann die Verknüpfung und Verbindung zum Ausbildungsinstitut nicht mehr so dicht gegeben. Andererseits könnte es unweigerlich zu Staus an einzelnen Musikschulen kommen.

Frau Szameitat: Das kann durchaus passieren, wie das Beispiel einer Gesangslehrerin mit zeitweise acht Gesangsstudenten nicht nur aus München sondern auch von außerhalb zeigt. Und zur Wahl der Hospitationsmusikschulen: Gerade Musikschulen im ländlichen Raum sind ganz erpicht darauf, Studierende im Hause zu haben und zu betreuen, einfach deshalb, weil sie es mit der Personalgewinnung viel schwerer haben. Und wenn ein Student sich in der Musikschule wohl gefühlt hat, ist er auch später daran interessiert, dort Kollege zu werden.

Herr Gerland (Leiter der Musikschule Dortmund): Es gehen meiner Meinung nach derzeit zwei Dinge durcheinander, die zur besseren Strukturierung getrennt werden müssten. Als Musikschulen haben wir an zweierlei Dingen Interesse: einmal, dass Studenten fachlich in Pädagogik und Methodik praxisnah ausgebildet werden, zum anderen, dass den Studenten die Institution Musikschule, das Funktionieren in allen Bereichen, rechtzeitig bekannt wird. Das eine müssten eigentlich die Hochschulen leisten, mit einem stärker praxisbezogenen Teil ihrer Ausbildung und einer kleinen Musikschule innerhalb der Hochschule, an der praktisches Unterrichten gelernt wird. Da reicht Hospitieren nicht aus. Dieser praktische Teil ist ein Ding, das auch in NRW qua Prüfungsordnung in die Musikschulen ausgelagert wird, aber dann einem relativ freien Spiel der Kräfte überlassen wird. Da, wo es auf beiden Seiten Interessen gibt, funktioniert es. Dort, wo persönliche Kontakte vorhanden sind, funktioniert das blendend. Aber da, wo dieses Interesse und der persönliche Kontakt nicht vorhanden ist, von welcher Seite auch immer, sind die Studenten, was den unterrichtspraktischen Teil ihrer Ausbildung betrifft, mehr oder minder in einem Vakuum, und dies scheint mir in den meisten Fällen so zu sein. Das liegt natürlich auch daran, dass, wenn irgendwo Sachen gut funktionieren, auch ein starker personeller Druck von den Studenten da ist. Und die Kollegen, die das mit großer Ernsthaftigkeit betreiben, fragen dann zu Recht, ob sich das nicht mal weiter verteilen kann. Wir bekommen keine müde Mark dafür. Du als Musikschulleiter willst von uns immer mehr Dinge, die wir tun sollen im Rahmen der Musikschule. Und jetzt sind wir auch noch die Gutmütigen, die für die Hochschule auch noch das leisten, wofür die Professoren eigentlich bezahlt werden. (*Beifall im Publikum*) Die Bereitschaft dazu sinkt dann natürlich immer weiter.

Etwas anderes ist es natürlich zu sagen, Musikschulen müssten ein eigenes Interesse daran haben, ihre Institution transparent zu machen, Studenten gegenüber zu zeigen, was da eigentlich läuft. Mit der Musikhochschule in Dortmund fahren wir zweigleisig. Wir haben ein zweiwöchiges Praktikum, in dem Musikschule vorgestellt wird in all ihren Facetten vom Förderverein bis zur Organisation von Veranstaltungen, wo die Studenten also eine Anzahl von Veranstaltungen besuchen müssen, die den Kern unserer Musikschule ausmachen, und sich dann Weiteres aussuchen können, je nachdem was es gerade gibt an Veranstaltungen. Das funktioniert gut, denn das lässt sich gut im Hause machen und um Mitarbeit werben, weil das ein Angebot ist, das wir den Studenten machen müssen. Was den anderen Teil des instrumentalpädagogischen Praktikums betrifft, das Unterrichtspraktikum, da sehe ich einen großen Handlungsbedarf und eine große Zufälligkeit von Seiten der Musikhochschulen und bezweifle, ob da

überhaupt vernünftige Impulse kommen, um ihren Studenten das zu ermöglichen. Das ist zwar auch in meinem Interesse und ich sehe die Notwendigkeit als Musikschulleiter, aber das ist eigentlich nicht meine und unsere Aufgabe.

Herr Hentschel (Leiter der Musikschule Hilden/NRW): Ich bin aus verschiedenen Gründen sehr am Praktikum interessiert, weil ich sehe, dass wir uns gegenseitig inspirieren können durch unser Miteinander. Ich als Lehrer bzw. meine Kollegen hinterfragen sich viel intensiver, als sie es sonst in ihrem Unterrichtsalltag tun würden. Ich halte genau diese Zweiteiligkeit eines zunächst allgemeinen und dann instrumentalspezifische Praktikums für notwendig. Doch ich sehe ein Grundübel darin, dass viele Künstler an den Hochschulen das pädagogische Selbstverständnis vermissen lassen. Grundlegend wird sich daran erst etwas ändern, wenn diese Generation ausgestorben ist. Ich habe in verschiedenen Arbeitsgruppen mitgearbeitet, ich unterrichte selbst Fachdidaktik an der Hochschule, und es erscheint mir einfach als vergeudete Zeit, sich da hinein zu begeben und etwas ändern zu wollen. Die instrumentale Fachdidaktik hat ja mehr zum Inhalt als lediglich zu wissen, wie man diese ganzen handwerklichen Dinge vorbereitet. Es beginnt ja viel früher. Ein Student, der in seinem Fach auf der Oberstufe aus dem Stand wahrscheinlich gut unterrichten kann, muss genau wissen, was er mit Anfängern macht und vor allem was er macht, damit er Anfänger bekommt. Wie lernt er die Schwierigkeiten überwinden, dass im ersten Jahr eventuell die Hälfte seiner Anfänger abspringen? Das sind für mich ganz wesentliche Dinge. Und das müsste einmal von einem Zusammenschluss von Hochschulen, Musikschulen und Studentenschaft in die Hand genommen und gesteuert werden. Das wäre vielleicht eine Aufgabe für den VdM, aber vor allem auch für die Hochschulen.

Herr Rüdiger: Ich gehe mit den Kollegen aus NRW weitgehend d'accord, doch nicht ganz. Denn meine Erfahrungen in Freiburg und in Bremen zeigen, dass die unterrichtspraktische Ausbildung an einigen Hochschulen durchaus intensiv betrieben wird. Das heißt, in den vier Semestern Fachdidaktik/methodik, habe ich immer darauf gedrungen, dass mindestens jeder Studierende acht Lehrproben absolviert, und zwar in verschiedenen Alters- und Leistungsstufen und verschiedenen Unterrichtsformen. Diese acht Lehrproben im Studium befähigen schon recht gut zum Unterrichten. Und wenn die Studierenden sich an Musikschulen vorgestellt haben, hatten sie schon eine ganze Menge Unterrichts-Knowhow. Das heißt also, dass wir als Hochschulen mitnichten aus der Verantwortung entlassen sind, diese wichtige praktische Ebene zu bedenken und vor allem die Erfahrungen zu vermitteln. Dazu wäre es natürlich gut, wenn die Hochschullehrer nie den Kontakt zur Musikschule, zur Basis verlieren. Aber ich glaube zugleich, dass das nicht reicht, dass wir die Musikschulen gleichzeitig als Ausbildungspartner brauchen und dass die Zusammenarbeit ein permanentes Fort- und Weiterbildungsfeld wird zwischen Hochschule, Musikschule, Mentoren und Fachkräften. Wir brauchen an den Musikschulen das Unterrichtspraktikum, die Erfahrungen in den einzelnen Fächern und Feldern genauso, wie wir die Hospitationen brauchen. Und darum plädiere ich für eine Vernetzung von musikpädagogischen und fachmethodisch/didaktischen Ausbildungsinhalten an der Hochschule mit dem Hospitations- und Unterrichtspraktikum an der Musikschule. Ich habe die verschiedenen existierenden Modelle miteinander verglichen, und dabei kristallisiert sich vielerorts ein Modell heraus, das ich kurz das „HP/ UP“-Modell nenne. HP bedeutet Hospitationspraktikum im Grundstudium, UP bedeutet Unterrichtspraktikum im Hauptstudium. HP hat 2 Füße, nämlich Hospitation im Organisationsfeld Musikschule und Hospitation in den verschiedenen Fächern und Formen, verschiedenen Altersstufen, Instrumentalbereichen, Elementare Musikpädagogik, Improvisation, bei verschiedenen Lehrern. Und UP bedeutet ein instrumenten- und fachspezifisches Unterrichtspraktikum, von einem Mentor betreut, individuell oder in kleinen Gruppen. Und das beides unter Bezahlung, unter Finanzierung seitens der Hochschule. Das wäre mein Idealmodell.

Praktikums-Modell Wolfgang Rüdiger

HP = Hospitationspraktikum

- Inhalt und Form: a) Hospitation und Orientierung im Organisationsfeld Musikschule
 b) Hospitation (Unterrichtsbesuche, -beobachtungen und –protokolle)
 in verschiedenen Fächern und Formen des Unterrichts
- Zeitraum/Dauer: 40 Stunden (= 2 SWS) in Form einer Blockveranstaltung von 2 Wochen im zweiten Teil des Grundstudiums (3./4. Semester)

Mentor/in:	Musikschulleiter oder Vertrauensperson/Koordinator an Musikschulen Mit Lehrauftrag an der Hochschule
Arbeitsform:	Blockseminar und „Feldforschung“ mit einer Gruppe von Studierenden (ganzes Semester, evtl. geteilt in Gruppen bis zu 10 Studierenden)
Leistungsnachweis:	Unterrichtsprotokolle und Praktikumsbericht
Einbindung:	Vorbereitung durch musikpädagogische Einführungsseminare im 1. und 2. Semester und parallel zu den Methodik-Seminaren im 3. und 4. Sem.

UP = Unterrichtspraktikum

Inhalt und Form:	kontinuierliche Unterrichtsbe- und versuche im Hauptfach
Zeitraum/Dauer:	40 Stunden (= 2 SWS) wöchentlicher Unterrichtsbesuch im zweiten Teil des Hauptstudiums (7./8. Semester); Einzel- und Gruppenunterricht
Mentor/in:	Hauptfach-Mentor an Musikschule oder im privaten Bereich, honoriert von der Hochschule nach bestimmtem Stundensatz
Arbeitsform:	individuelle Betreuung oder Betreuung in Kleingruppen
Leistungsnachweis:	schriftliche Vorbereitung und Analyse von 3 Lehrproben mit Bescheinigung des Mentors - Unterrichtsprotokolle
Einbindung:	Erfahrungen im musikpädagogischen Hauptseminar im 5. und 6. Semester und in den 4 Semestern Fachmethodik; Zielperspektive Videolehrprobe unter methodischen und pädagogischen Gesichtspunkten im Fach Unterrichtspraxis im 8. Semester an der Hochschule)

Herr Wolters (Leiter der Musikschule Borken, NRW, inzwischen designierter Musikschulleiter in Freiburg/Brsg.): Wir haben selber die Möglichkeit, dort, wo es an Hochschulen nicht läuft, wo die Zusammenarbeit nicht da ist, zumindest im eigenen Stall für Ordnung zu sorgen. Ich halte es auch für sehr wichtig, den eigenen Schülern in der Studienvorbereitenden Fachausbildung Praktika zu vermitteln und ihnen schon zu zeigen, wie das in der Musikschule so ist. Das spart auch später Zeit, wenn sie als Musikstudenten zur Musikschule kommen, da sollte man das Praktikum aus der Schulzeit anerkennen. Und gerade den besonders begabten Einzelunterrichts-Absolventen, die Musikpädagogik studieren wollen, sollte man vor dem eigenen Unterricht die schwächste Gruppe präsentieren und sie hospitieren lassen. Und wenn sie dann noch anbeißen, dann sollten sie auch Musikpädagogik studieren, wenn sie also gerne mit dieser Arbeit umgehen.

Die zweite Sache ist eine ganz praktikable Idee. Es sollte einen Austausch zwischen Hochschul- und Musikschullehrkräften geben dergestalt, dass der Hochschullehrer am gleichen Tag die ganz normalen Musikschüler eines Kollegen unterrichtet, der dafür den Hochschulunterricht übernimmt. Das hat einerseits den Vorteil, dass einer aus der Praxis ohne großen Organisations- und Finanzaufwand an die Hochschule kommt und da rein schnuppern kann und andererseits der, der vielleicht schon seit 10-15 Jahren an der Hochschule ist und in diesen Jahren keine Anfänger mehr kennen gelernt hat und die Veränderungen, die sich in der Kindheit heutzutage vollziehen, nicht so mit bekommen hat, dies auch mal wieder kennen lernt.

Herr Rüdiger: Ich darf ergänzend zwei Dinge aus NRW berichten. Dort gibt es von Hochschullehrern und LVdM-Vertretern ausgearbeitete Empfehlungen dahingehend, dass die Praktika organisiert und betreut werden von einem Hochschulkoordinator und einem Musikschulkoordinator. So könnte z.B. der Musikschulleiter der Musikschulkoordinator sein und der Studiengangsleiter Musikerziehung der Hochschulkoordinator. Und wenn diese Schiene gut funktioniert, dann können die Studierenden gezielt zu den einzelnen Instrumentallehrern geführt werden und evtl. sogar die beschriebenen Austauschprojekte initiiert werden.

Herr aus dem Publikum: Ja, das funktioniert in Bremen mit einer Musikschule und ihren Bezirken, aber letztendlich mit einer einzigen klaren Zuständigkeit. Hingegen kann das große Interessenskonflikte in den größeren Bundesländern verursachen, wo mehrere Musikschulen existieren. Da muss es einen Musikschulkoordinator geben oder besser noch ein Gremium oder eine Stelle, die nicht unbedingt durch einen Musikschulleiter besetzt wird, weil ich denke, das da ein Interessensausgleich gesucht werden muss.

Herr Rüdiger: In NRW z.B. sind regelmäßige Mentorenkonferenzen vorgesehen, die von einem solchen Gremium von Hochschul- und Musikschulkoordinatoren jedes Semester einberufen werden sollten.

Frau aus dem Publikum: Viele Kollegen sind aber nicht bereit, permanent Studenten zu betreuen ohne Geld und jede Stunde ein Jahr lang vor- und nachzubereiten. Und dann laufen möglicherweise die Schüler weg, wenn die Eltern nicht wollen, dass sie bei einem Studenten Unterricht bekommen. Oder umgekehrt spricht es sich herum, wenn ein Mentor das gut macht, und dann kommen schon die nächsten Studenten. Wir haben auch freie Mitarbeiter, denen man keine Studenten geben kann als Praktikanten. Wenn ein freier Mitarbeiter das aber gerne machen würde, geht das auch nicht.

Herr Rüdiger: Da gibt es ja die Lösung, dass Mentoren aus drei verschiedenen Berufskreisen in Frage kommen: eine Musikschullehrkraft, die im Kontakt zwischen Musikschule, möglicherweise auch LVdM, und Hochschule benannt und angeschrieben wird, ein Musiklehrer im selbstständigen, freien Berufsfeld oder evtl. ein Hochschullehrer mit Unterrichtserfahrung an Musikschulen, der Brücken schlagen kann zwischen Hochschule und Musikschule.

Frau Goldau (Leiterin der Musikschule Aschaffenburg): Ich denke, wir haben eine ganz glückliche Situation: Die Hochschulen haben erkannt, dass im Kontakt mit den Musikschulen die Praktika jetzt begonnen werden müssen. Die Musikschulen sind unzufrieden mit der Situation, weil sie einfach überflutet werden. Es wäre sinnvoll, wenn von Seiten des LVdM oder des VdM Kontakte zu den Hochschulen angeboten würde. Denn dann hat man die Chance, gemeinsam in Gesprächen und Arbeitsgruppen ein offenes Ohr für beide Seiten zu entwickeln.

Herr aus dem Publikum: Das Miteinander reden ist das eine, aber dass die Hochschulen grundsätzlich umdenken, ist etwas anderes. Unterrichten lernen, das kann man nur in der Praxis. Wenn jemand Auto fahren lernen will, muss er Praxis haben. Nun stellen Sie sich eine Fahrschule vor, die einen Schüler lediglich theoretisch ausbildet und ihn dann zu einem schickt, bei dem er mitfahren kann. Wenn Du einen findest, der das tut, ist es gut. Wenn der das auch strukturiert mit Dir übt, ist das auch gut. Die Hochschulen können doch diesen Teil des praktischen Lernens, des Unterrichtens, nicht irgendwelchen Zufällen überlassen. Entweder organisieren sie es selbst in ihrem Laden oder sie sprechen mit uns und sorgen dafür, dass wir organisatorisch dazu in die Lage gebracht werden. Aber wir können doch nicht einfach als Erfüllungsgehilfen eines verfehlten Denkens im Hochschulbereich fungieren. *(Beifall im Publikum)*

Frau Schäfer (Peter Cornelius Konservatorium Mainz): Ich möchte gerne noch eine Keule gegen die Hochschule werfen. Ich glaube, dass das, was Herr von Gutzeit gesagt hat, dass Pädagogen gleichwertig dem Künstlerischen sind, das muss die Hochschule doch erst einmal erkennen. In dem Moment, in dem ich die Pädagogik so gering schätze und mich nicht darum kümmere, wie das Praktikum ist, wird es nie gut laufen. Die Strukturen müssen ganz klar vorgegeben werden, die Verzahnung muss eng sein und es muss permanent betreut werden. Wir haben im Konservatorium in Mainz sehr lange Erfahrung und betreuen unsere Studenten vom ersten Semester an. Und das läuft dann bis zum letzten Semester, immer mit ganz klarer Betreuung und permanentem Rücklauf zu den Dozenten. Und wenn man die Musikschullehrer vor Ort alleine lässt, dann sind die natürlich irgendwann sauer. Ich will nur ein Beispiel nennen. Auf einer Sitzung sagte eine Professorin: Wir werden doch diese Mentoren nicht zum Examen zulassen, wir haben doch die Kompetenz. So extrem ist das. Und dem muss man entgegenwirken; wenn jemand sich als Mentor bereit erklärt hat und sich viel Mühe gibt und dann im Examen noch nicht einmal ein Wort dazu sagen darf – das geht nicht. Die Hochschule muss endlich ihre Verpflichtung wahr machen und sagen, wir entwickeln das in Kooperation und es gibt verschiedene Modelle, aber klar ist: Es gibt ein Referendariat in der Ausbildung. *(Beifall im Publikum)*

Herr Rüdiger: Es gibt schon Hochschulen, in denen die Mentorinnen und Mentoren in den Methodikprüfungen der Studierenden, die sie betreut haben, sei es mit beratender Stimme oder sogar mit Stimmrecht, anwesend sind. Und genauso wie ich finde, dass zwischen künstlerischer Ausbildung und Instrumentalpädagogik-Studium die Hierarchie abgebaut werden muss, finde ich ebenso, dass das Gefälle zwischen Hochschulen und Musikschulen zugunsten einer gleichberechtigten Partnerschaft abgebaut werden muss. Das ist für mich eine Selbstverständlichkeit.

Herr Münter (Musikschule Landkreis Diepholz): Mein Landkreis geht von Diepholz bis an die Stadtgrenze von Bremen. In unserem Einzugsbereich liegen drei Hochschulen und wir bekommen häufig Praktikanten. Ich mache das sehr gerne. Und wenn ich auch die Frage nach den Inhalten wesentlich spannender finde, so sollte man doch den Aspekt der Rahmengedungen nicht ganz aus den Augen verlieren. Damit meine ich nicht das Geld; wie Herr Schily gestern sagte, wird das Geld sicherlich kommen, wenn man gute Ideen hat. Sondern die Rahmenbedingungen, die sich aus einigen pragmatischen Überlegungen heraus stellen. Dazu zählen Fragen nach der Überflutung einzelner Lehrkräfte ebenso wie nach der Elternakzeptanz des Praktikanten. Für die allgemeinbildende Schule ist das ganz normal, weil die Zuständigkeiten teilweise gesetzmäßig geregelt sind. Dort gibt es keine Verweigerungen von Praktika irgendwelcher Art, weil das mit zu dem entsprechenden Ausbildungsgang gehört. Wenn man das in unserem Feld auch nicht gesetzmäßig verändern kann, so muss man darüber nachdenken, ob und wie es vertragsmäßig geregelt werden kann. Wir haben hier so viele verschiedene Zuständigkeiten. Das Ganze basiert derzeit auf einem Grundsatz des Good-Will. Wenn Leute sich gut verstehen und miteinander reden können, dann ist es sicherlich kein Problem, die Dinge zu realisieren. Aber wenn man versucht Standards zu schaffen, und dies ist ja wohl das Problem, muss man sehen, wie man die Grundlagen so festigt, dass man sie einerseits nicht allzu strikt reglementiert, also die Freiheit nicht einschränkt, andererseits aber von einem gemeinsam Grundkonsens ausgehen kann. Ich weiß nicht, ob da in anderen Bundesländern schon Regelungen existieren, für Niedersachsen kenne ich das noch nicht. Das wäre auch meine Frage, inwieweit da Erfahrungen vorliegen.

Frau Szameitat: Ich wollte das nur ergänzen. Wenn die Studierenden in der Verwaltung hospitieren oder zum Teil sogar mitarbeiten sollen, dann muss man sich Gedanken machen über den Datenschutz. Und wenn die Studenten unterrichten sollen, dann muss man sich Gedanken über den Versicherungsschutz machen. Halten Sie es für möglich, dass die Hochschulen etwas Einheitliches entwickeln, z.B. einen einheitlichen Pflichtenkatalog? Im Moment hat ja jede Hochschule etwas anderes. Und halten sie es für möglich, dass dieses Praktikum in irgendeiner Weise finanziert wird von den Hochschulen?

Frau Schäfer: Bei uns bekommen die Studenten ein Praktikumshonorar für die Schüler der Musikschule, die sie mit dem Dozenten zusammen betreuen. Sie bekommen keine volle Bezahlung, aber sie bekommen von der Stadt Mainz ein Praktikumsalär, das heißt, sie sind Kollegen des Hauses. Sie gehören zu uns. Sie werden sehr eng betreut, aber sie haben auch ihre Pflichten, das ist bei uns klar geregelt. Auch die Mentoren sind soweit bei uns eingebunden, dass sie sich akzeptiert fühlen.

Herr Müller (Musikschule/Hochschule Hamburg): Ich bin zugleich an der Musikschule und an der Hochschule als Dozent tätig und derzeit Koordinator zwischen den Institutionen. Zur Zeit wird in Hamburg die Studienordnung nach den Wünschen der Musikschule in Arbeitskreisen ausgearbeitet. Ich habe mit den Arbeitskreisen Kontakt aufgenommen und finde das ganz toll: In Hamburg werden die Mentoren mit einer halben Stunde pro Unterricht bezahlt, das heißt also, für jede Mentorenstunde gibt es eine halbe Stunde zusätzliches Honorar. Und wir sagen, das ist eine Investition in die Zukunft: Wir können die Studierenden kennen lernen und es ist schon fast eine Garantie, dass sie einen Arbeitsplatz bekommen. In der Hamburger Musikschule arbeiten mittlerweile 20- 30 Studenten, die das Praktikum gemacht haben, und das Praktikum läuft seit zwei bis drei Jahren. Ich finde, das ist schon ein ganz guter Weg. Also kann ich die Keule ein bisschen auffangen und sagen, es wird mittlerweile an der Hochschule auch viel gemacht.

Herr Rüdiger: Ich glaube, wir werden unser Ziel, ein Praktikum bundesweit einheitlich zu konzipieren, heute kaum erreichen. Ich schlage vor, dass wir möglichst viele von den heute genannten Praktikums-Beispielen und -Aspekten ins Internet stellen und Ihnen allen zugänglich machen, und dass wir versuchen, einen möglichst sinnvollen gemeinsamen Nenner zu finden, der sowohl einen Standard bildet als auch die verschiedenen Gegebenheiten vor Ort bedenkt.

Herr von Gutzeit: Drei kurze Gedanken. Erstens: Warum gelingt das nicht mit dem alles umfassenden Modell? Natürlich wieder einmal wegen der Zergliederung unseres Staates. Wir haben zwei Beispiele gehört, wo das Praktikum gut funktioniert. Das ist ja überraschend, dass in Mainz Studenten dafür bezahlt werden, oder was ich Ihnen aus Oberösterreich geschildert habe. Warum ist das in beiden Fällen so? Weil hier der selbe Zahler da ist. In dem einen Fall ist es die Stadt Mainz, bei uns ist es das Land, das sowohl für die Musikschulen zuständig ist wie auch der Träger des Konservatoriums.

Ein zweiter Punkt, Stichwort Bürokratisierung. Ich möchte, dass wir so intensiv wie nur irgend möglich dieses Praktikum gestalten, aber ich wünsche mir heute - anders als ich es vor 20 Jahren gedacht habe - kein Referendariat mehr. Das Referendariat kennt man im Schuldienst und im juristischen Dienst. Und es geht jedes Mal darum, aus einem, der fachlich brennt, einen funktionierenden Erziehungsbeamten oder Gerechtigkeitsbeamten zu machen, und das ist genau das, was wir nicht brauchen für eine lebendige Musikschule.

Und das Dritte ist: Wir sollten wirklich nicht zu pessimistisch sein, es tut sich wirklich was. Dass z.B. der Präsident der Musikhochschule Hannover bereit ist in den Vorstand des Landesverbandes der Musikschulen einzutreten, das hätte es vor 10 Jahren nicht gegeben. Oder dass die Hochschule sagt, die Musikschule soll uns zumindest helfen, den Studienplan zu machen, das hätte es früher nicht gegeben. Insofern sind wir schon auf einer guten Entwicklungslinie, die sicherlich auch etwas damit zu tun hat, dass den Hochschulen auch nicht mehr die Studenten zufliegen und sie erkennen, dass sie sich zukünftig mehr mit der Basis beschäftigen müssen.

Herr aus dem Publikum: Noch einmal zu dem Referendariat, es geht dabei doch nur um die Begriffsfindung. Ich habe das für mich positiv besetzt, und zwar mit einem Zeitraum von einem Jahr. In dieser Zeit wird alles an Übungen und Training gemacht mit dem Studenten, der dann unser zukünftiger Kollege sein soll, aber nicht im Sinne des Referendariats der allgemeinbildenden Schulen oder der Juristen. Ich glaube, da müssen wir einen anderen Begriff finden, aber diese Zeit der Einarbeitung, die würde ich mir doch sehr wünschen.

Herr von Gutzeit: Aber der Begriff hat ja eine Botschaft: Du kannst das Studium ruhig relativ praxisfern gestalten, die Hinführung zur Praxis geschieht dann im Referendariat. Und ich glaube, unsere Veranstaltung hatte genau die gegenteilige Tendenz.

Herr Rüdiger: Ich danke Ihnen für die wertvollen Anregungen, die durchaus kontroverse Diskussion und alle kritischen, aber auch positiven und optimistischen Worte. Ich habe im Vorfeld eine Reihe von Schlüsselfragen und Überlegungen zur Organisation von Praktika aufgelistet, die ich Ihnen gerne in die Hand gebe und die durch unser heutiges Gespräch eine wichtige Ergänzung finden. Ich selbst favorisiere das zweiphasige HP/UP-Modell als studienbegleitendes Praktikum im Feld und in den spezifischen Fächern der Musikschulausbildung, im regen und regelmäßigen Kontakt zwischen allen Institutionen und Personen und unter sorgfältiger Betreuung der Studierenden. Über weitere Entwicklungen und Modelle werden wir Sie rechtzeitig informieren, unsere Diskussion selbst ist nachzulesen auf der Internetseite zu diesem VdM-Kongress. Herzlichen Dank für diesen erfrischenden Morgen und alles Gute. Ich danke allen Beteiligten.

Fragen und Hinsichten der Organisation von Musikschul-Praktika

Wie lange? Zeiträume und Zahl der Semesterwochenstunden

Wann? Positionierung im Studienverlauf (je 4 Semester Grundstudium und Hauptstudium)

Welche Vor- und Nachbereitung und Verbindung mit den musikpädagogischen Lehrveranstaltungen (Musikpädagogik – Fachmethodik – Unterrichtspraxis)?

Wie oft? Verschiedene Phasen und Praktikumsaspekte

Welche Inhalte? Arbeits- und Organisationsfeld Musikschule - verschiedene Fächer und Formen des Unterrichts - Hauptfachunterricht

Wie? In welcher Form?

1) Hospitations-Praktikum: Hospitation und Orientierung a) im „Feld“ der Musikschule (Struktur, Organisation, Öffentlichkeit etc.) und b) in der Vielfalt der Instrumental-, Vokal- und Ensemble-Fächer und Formen des Unterrichts;

2) Unterrichts-Praktikum: Unterrichtsbesuche und -versuche im Hauptfach. Modell HP Grundstudium plus UP Hauptstudium

Von wem und wie betreut? Mentoren: Lehrkräfte und Leiter von Musikschulen – selbstständige MusiklehrerInnen – HochschullehrerInnen; in Seminargruppen und Blockveranstaltungen (HP) und in Kleingruppen oder individuell (UP)

Welche Leistungsnachweise der Studierenden? Praktikumsbericht und Unterrichtsprotokolle (HP), schriftliche Vorbereitung, Planung und Analyse von Unterrichtsversuchen (UP)

Wie finanziert und honoriert? Da Praktikum Teil der Hochschulausbildung und in der Studien/Prüfungsordnung verankert, Mentoren mittels Lehrauftrag an Hochschule zu binden, z.B. Musikschulleiter (oder Vertrauensperson, Koordinator) Lehrauftrag HP Grundstudium, MentorInnen Lehrauftrag UP Hauptstudium. Klare Kostenkalkulation erforderlich – Verteilung der Finanzen auf beide Schultern? – „Naturalientausch“ Musikschule – Hochschule? (Idealismus, Motivation und Engagement einzelner Personen entscheidende Voraussetzung)

Welche Kooperationspartner und –formen? Musikschulen – Hochschulen - LVdM – VdM; Kooperationsvereinbarungen und –verträge; Gesprächs- und Arbeitskreise

Welche Musikschulen? Alle VdM-Musikschulen oder ausgewählte Ausbildungsmusikschulen mit umfassenden Angeboten? Differenzierung der Studienrichtungen und Fächer IGP, EMP, Jazz; MHS-Lehre darf nicht mit MS-Praxis vor Ort konfliktieren (Bsp. EMP)

Wer wird Mentor? Wer benennt und bestellt die MentorInnen? Kooperation LVdM – Musikschule – Hochschule (Generationen- „Schul“- und Persönlichkeitsfrage, aktuelle Sachkompetenz und Offenheit)

Welche Personen an Hochschulen und Musikschulen und im VdM kooperieren in welcher Form? Stete wechselseitige Fortbildung und Information über Situation an Musikschulen/Hochschulen und über aktuelle Tendenzen des Musiklebens/der Musikausbildung; wechselseitiger Austausch und Kooperation der verantwortlichen Institutionen und Personen: Lehrende der Musikpädagogik – Fachmethodiker – Hauptfachlehrer an MS und MHS – Mentoren – Leiter von Musikschulen - Studiengangsleiter an Hochschulen

Welche Formen der Bewerbung und Bescheinigung der Praktikums-Teile?

Teilnahme der Mentoren an Methodik- und ggfs. Musikpädagogik-Prüfungen mit beratender oder selbstständiger Stimme

Wichtige Aspekte: Eltern-Ansprache – Versicherungs- und Datenschutz

Wie bilden wir ein Alumni-Netzwerk? Kontakt der Hochschulen zu ehemaligen Studierenden an Musikschulen und im freien Berufsfeld

Wechselseitiger Nutzen für alle Institutionen

Lobbybildung durch Vernetzung

Synergie-Effekte

Innovative Impulse für das Musikleben und - lernen